

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Wildbader Chronik.

N. 41. 1887.

Herzensrathsel.

Novelle

von

E. Merk.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Gertrüdens Bewegung, als sie das Brett betrat, das ihr als Brücke vom Ufer zu dem Felsen im Wasser gebient, war vielleicht eine zu rasche gewesen, oder ein Windstoß hatte sich in die kleine Bucht gedrängt; kurz, gerade als sie den Fuß auf die leichte Brücke setzen wollte, klang ein Schrei von ihren Rippen, das Brett war mit einem heftigen Aufplatzen in's Wasser gefallen. Einige Sekunden lang starrte sie dem auf und ab tanzen den Holze nach, bevor sie ihre peinliche Situation vollständig begriff. Kein Mensch war weit und breit zu sehen, die Sonne brannte ihr sengend auf den Rücken, und wenn die Entfernung vom Ufer auch nur eine geringe war, so konnte sie doch unmöglich hinüberspringen, auch schien das Wasser viel zu tief, um durchzuwaten, selbst wenn sie ihre hübschen Stiefelchen daran wagen wollte. Zorn und Beschämung erfaßte sie über die eigene Thorheit. Gott, wie würde der Doktor lachen, wenn er sie hier sähe! Warum konnte auch gerade jetzt keiner von den Schiffern und Gazzaroni zur Stelle sein, die unten am Hafen immer zu Dutzenden herumlungerten, um beim Aus- und Einsteigen hilfreiche Hand zu bieten. Was sollte sie thun, sie konnte doch hier nicht bleiben! Sollte sie zurückschwimmen? Ein Kunststück war es nicht, aber dann konnte sie in den nächsten Tagen hier im dicken Wollleide herumlaufen, das einzige, das noch in ihrem Koffer lag, das wäre doch harte Strafe für ihre Kinderei! Da sah sie plötzlich neben der weißen Mauer einen Schatten sich bewegen. Ein Mensch näherte sich; welches Glück! Sie winkte heftig mit dem Taschentuche und die Fröhlichkeit kehrte ihr wieder zurück, während sie an alte Robinsongeschichten der Kinderzeit denken mußte.

Nun kam der ersuchte Retter heron; eine dunkle Röthe stieg in ihre Wangen; es war ein junger Offizier, welchem sie bei dem Spaziergange schon ein paarmal begegnet, und der sie sehr auffällig betrachtet hatte. Mußte gerade dieser sie hier sehen! An ein Verbergen war nicht zu denken.

Er hatte im Nu die Situation begriffen. Mit raschen Schritten kam er herbei.

„Halten Sie sich nur ganz ruhig, Fräulein, ich bin im Augenblick zurück!“ sagte er und legte in höflicher Begrüßung die Hand an die Mütze. Er lief ordentlich über den weißen Sandboden, dann war er an der Ecke verschwunden.

Resignirt stand Gertrude auf ihrem schmalen Terrain; bald aber erklang rasches Ruderschlagen, ein leichter Kahn näherte sich, von geschickter Hand geleitet, und steuerte direkt auf den Felsen zu. Sie war so weit als möglich an den Rand vorgetreten, zwei hilfreiche Arme streckten sich ihr entgegen und nach einem graziosen geschickten Sprunge ließ sie gerettet im Boote, dem fremden jungen Manne gegenüber, der mit blühenden Augen auf die moderne Ariadne schaute und sich des Abenteurers von Herzen zu freuen schien. Als der Kahn nun so leicht über die Wellen glitt, und sie wohlgeborgen im Schatten des Baldachins auf den weichen Polstern saß, überdachte Gertrude erst die Situation, in welcher sie sich eben noch befunden, und unwiderstehlich von deren Komik gepackt, fing sie zu lachen an und konnte kein Wort des Dankes hervorbringen. Der junge Offizier lachte herzlich mit.

Erst als sie nun die Augen aufschlug und mit wiedergewonnener Ruhe in das Gesicht ihres Retters schaute, ein bildhübsches, bräunliches Gesicht von fast griechischem Schnitt und Ebenmaß, als sie in diesem schönen Männergesichte den Ausdruck unverhohlener Bewunderung sah, empfand sie das Unschickliche ihres Benehmens und lehnte sich in der einen feinen, gebildeten Weltbame gebührenden Unnahbarkeit auf ihrem niederen Bänkechen zurück, indem sie ein wenig verlegen die Handschuhe glättete und den hübschen Mund zu ungewohntem Ernste zwang. Die Bemerkung aber, daß der junge Mann mit sichtlich schüchternheit zu kämpfen hatte, und daß keinerlei freche Zudringlichkeit, eher eine ehrfurchtsvolle Scheu in seinem Wesen lag, gab ihr die Sicherheit zurück.

Als er nun die Ruder ein wenig loslassend im höflichsten Tone sagte: „Mein Fräulein, erlauben Sie mir, mich Ihnen vorzustellen: Kurt v. Hohenthaler, Lieutenant in k. k. österreichischen Diensten,“ da nickte sie sehr vornehm mit dem Köpfchen, genau wie im Ballsaale ihrer Vaterstadt, und ein ganz klein wenig koketter Ausdruck lag auf ihrem Gesichte, als sie erwiderte:

„Besten Dank, Herr Lieutenant, daß Sie mich so geschickt aus der fatalen Lage befreit haben, in welche mich ein närrischer Einfall versetzt hatte. Sie haben freilich nun volles Recht, sich über die kindische Fremde zu moquieren, da der Zufall, der Sie gerade zur Stelle führte, Sie nicht bloß in dem Spaziergange unterbrochen, sondern noch oben-dreiu zu dem mühevollen Rudern in der vollen Sonnengluth verurtheilt hat. Ich bitte Sie deshalb wirklich, mich an der nächsten Landungsstelle an's Ufer zu setzen, denn ich finde mich ganz gut zurecht und werde unser Hotel ja in wenig Schritten erreichen.“

„Um die Wahrheit zu gestehen, mein Fräulein,“ erwiderte der Offizier, und seine großen, schwarzen Augen hefteten sich auf das erdöthende Gesicht des Mädchens, „muß ich bekennen, daß mich nicht ein bloßer Zufall an jene einsame Bucht geführt hat, wohin die hier Heimischen recht selten ihre Spaziergänge ausdehnen: Ich hatte schon vor einer Viertelstunde etwa das Vergnügen, Ihnen zu begegnen, mein Fräulein; werden Sie mir zürnen, wenn ich Ihnen sage, daß ich gerne dies Vergnügen noch einmal genießen wollte, mich aber scheute, Ihnen durch eine direkte Verfolgung aufdringlich zu erscheinen und deshalb eine Weile Ihre Spur verlor, bis ich die rothen Blumen Ihres Hutcs mit hellem Entzücken wieder von ferne leuchten sah? Wie freue ich mich nun, daß mein Bestreben, Sie wiederzusehen, mir zu der Ehre verhalf, Ihnen einen kleinen Dienst erweisen zu dürfen! Wenn Sie mir gestatten, werde ich Sie bis an den Hafen zurückrudern, wo Sie am leichtesten aussteigen können; leider werden wir in wenig Augenblicken schon dort angelangt sein.“

Er sprach mit einer weichen, einschmeichelnden Stimme, und es klang auch nicht der leiseste Ton jenes Selbstbewußtseins durch seine Worte, das Gertrude schon an manchem viel weniger hübschen Manne von vornherein abgestoßen und getränkt hatte. Auch seine Augen hatten bei all' ihrer leuchtenden Gluth einen fast kindlichen Ausdruck. Trotzdem aber war sie froh, daß das seltsame Beisammensein nun ein Ende nahm und der junge Retter doch sehen konnte, daß sie nicht als kleine Abenteurerin in der Welt herumlaufe, denn am Hafendamme stand Albertine am Arme des Doktor und schaute mit überraschtem Gesicht auf den Kahn und auf den Begleiter, den ihre Schutzbefohlene sich mitgebracht.

Das Boot stieß an's Land. Gertrude hüpfte heraus, während ihr Cavalier die Schiffskette einhakte. Als sie nun vom Ufer aus noch einen kurzen Blick auf den Kahn warf, bemerkte sie, daß der junge Offizier eine der Glockenblumen, die ihr vom Kleide geglitten war, behutsam aufhob und in die Briestafche steckte. Mit fröhlichen Augen ließ sie auf die Freunde zu, die sie mit Fragen über den seltsamen Ausflug befürmten, sie gab nur ausweichende Antwort und lächelte unbefangen, als nun der Lieutenant herantam, sich dem Doktor höflich vorstellte und um die Erlaubniß bat, die Herrschaften bis an das Hotel begleiten zu dürfen. Gertrude hängte sich an den Arm der Freundin und erzählte ihr Abenteuer mit den muntersten Worten, ließ sich auch den ertheilten Verweis gerne gefallen.

Langsam folgte der Lieutenant mit dem Doktor, der sich freute, einen in der Gegend Heimischen um Aufschluß über die schönsten Ausflüge befragen zu können, da sein Reisehandbuch gerade über den Gardasee ziemlich einfüßig gehalten war, und er im Allgemeinen sehr rasch mit fremden Menschen bekannt wurde. Als man das Hotel erreichte, hatte er mit dem Offizier bereits für den nächsten Morgen eine Segelfahrt an den Ponalsfall vereinbart, und dieser sein eigenes, sicheres Schiff, seine eigene nautische Geschicklichkeit den Fremden zur Verfügung gestellt. Er grüßte die Damen mit größter Ehrerbietung, Gertrude nickte mit kühler Höflichkeit, aber in ihren Augen bligte es übermüthig.

Sie freute sich über die rasche Eroberung, die sie gemacht hatte, es war ja nicht die erste, und sie war Weltbame genug, um die Höf-

lichteit eines jungen Offiziers nicht für tiefen Ernst zu nehmen, aber die Sonne schien so lustig, die Welt war so schön, ein Bewunderer gehörte so notwendig zu der heiteren, göttlichen Landschaft, und ihr Bräutigam hatte ihr seit fünf Tagen keinen Brief mehr geschrieben.

Nun folgten sonnige, wolkenlos-heitere Tage. Der Doktor war in seiner sorglosesten, übermüthigsten Laune.

„Seit den Studentenjahren bin ich nicht mehr so fidel und frisch gewesen,“ sagte er jeden Mittag zu seiner Frau, wenn diese Einspruch gegen ein weiteres Glas Iserwein erheben wollte. Er suchte deshalb die Anziehungskraft, welche die Gesellschaft auf den jungen Offizier ausübte, ganz sorglos in den eigenen fröhlichen Scherzen, dem eigenen sprudelnden Humor, und fand es höchst natürlich, daß derselbe jede freie Tagesstunde, jeden Abend mit ihnen zubrachte.

Gertrude wußte wohl, daß er um ihre Willen kam, aber sie hütelte sich, dem spottlustigen Doktor darüber irgendwelche Andeutung zu machen. Was hätte sie auch sagen sollen? Sie hatte Kurt's Zuneigung ja nur errathen aus seinen feurigen Blicken, aus dem Ton seiner Stimme, wenn er zu ihr sprach, aus dem und jenem halbversteckten bewundernden Wort, aus jenen kleinen, fast unmerklichen Aufmerksamkeiten, für welche Mädchen so scharfe Empfindungsnerven besitzen. Im Uebrigen war er ja niemals von der Grenze liebenswürdiger Höflichkeit abgewichen; wenn er ihr die Hand küßte, küßte er sie auch der jungen Frau, wenn er ihr Blumen brachte, so überreichte er auch der Freundin einen Strauß. O, einem direkten Liebesworte gegenüber würde sie ja unbedingt eine mächtige Schutzwehr in dem einen Satze gefunden haben:

„Ich bin verlobt, mein Herr!“

Doch da die Freunde von ihrem Bräutigam schwiegen, sollte sie seiner harmlosen, so natürlich scheinenden Pulldigung ein Ende machen durch die feierliche Erklärung, daß sie nicht mehr frei sei? Mußte sie nicht recht albern erscheinen, wenn sie eine harmlose Courtmacherei für ein ernstliches Liebeswerben nahm? Nein! Ihr böser Professor, der kein Wort von sich hören ließ, verdiente es wahrlich nicht, daß sie um feinetwillen den Spott des jungen Offiziers herausforderte! Daß es ihr aber sehr leid gewesen wäre, den Begleiter zu verlieren, der über jeden thörichten Einfall so herzlich lachte, der jeden Wunsch erfüllte, noch ehe sie denselben ausgesprochen, der mit seiner geschmeidigen Gestalt, seinem lebhaften Sinn und seiner kindischen Fröhlichkeit so gut in die heiter genießende Stimmung paßte, in welcher sie die Tage verlebte, das gestand sie sich freilich selber kaum.

Die Freunde aber erwähnten den Bräutigam des jungen Mädchens nicht, theils weil sie gewohnt waren, die Verlobung noch geheim zu halten, theils weil sie die Stirne ihres jungen Schütlings nicht durch die Erinnerung an Gertrudens täglich erfolglose Frage nach einem Briefe umwölken wollten.

So glitten die vier fröhlichen Menschen denn oftmals im lustigen Segelboote über die blauen, glanzdurchfloffenen Wellen; sie wandelten

zusammen durch die Citronengärten von Dimone, durch die malerischen Sträßchen des unter Oleanderbäumen so verträumt am Ufer liegenden Torbole; sie fuhren, wenn die Sonne gesunken war, allabendlich zusammen hinaus auf die schweigenden Wasser; Albertine lehnte das Köpfchen auf die Schulter des Gatten, die Wellen schlugen nur leise an den Kiel des Schiffes; von ferne hörte man das Donnern und Brausen des Ponalsfalls. Dann, wenn sie weit draußen im See schwammen, ließ Kurt die Ruder sinken, und feierlich klang seine kräftige, weiche Stimme durch die Nacht; zuweilen begleitete auch Gertrudens heller Sopran die schlichten Volkslieder, die er sang, und ihre Stimmen flossen ineinander zu süßer Harmonie. Unmerklich glitt der Kahn vorwärts, immer heller bligten die Sterne am Himmel, immer heller spiegelten sie sich in der glatten, dunklen Fläche; manchmal fuhr eine Sternschnuppe wie eine leuchtende Garbe über den nächtlichen Himmel, dann bebte die Stimme des jungen Mannes, wie von sehnsüchtigem Wunsche durchzuckt, und seine dunklen Augen hefteten sich glühend auf das Gesicht des Mädchens, das sinnend auf die geheimnißvollen Wasser schaute.

Um sie her wogte und wehte der volle Zauber einer südlichen Nacht. —

Hatten sie wirklich eine volle Woche an dem reizenden Gestade zugebracht, war wirklich der Urlaub des Doktors schon zu Ende? Die Damen wollten kaum an die unleugbare Thatsache glauben und schickten sich nur wehmüthig an, die Reisetaschen zu packen. Gertrude war bald mit der lästigen Arbeit zu Ende; es schien ihr unverzeihlich, auch nur eine Viertelstunde des letzten, köstlichen Abends im Zimmer zu verweilen; so schlenderte denn der Doktor bereitwillig mit ihr fort, während Albertine noch feufzend vor ihrem Koffer kniete; sie gingen am Hafen auf und ab, in welchem sich allabendlich bei der Ankunft des Dampfers ein Miniatur-Seeleben entwickelte, das Gertrude ungeheuer gefiel. Nun ward es allmählich einsam, die „Finanzer“, die mit so flammender Geschwindigkeit in das Boot



Caro mit der Beute. Nach einem Gemälde von M. Stodt. (S. 164)

zu klettern pflegten, um dasselbe nach zollpflichtigen Waaren zu durchsuchen, waren in ihre Werkstatt zurückgekehrt; aus der kleinen Kneipe am Ufer klangen die lauten Stimmen der Moraspieler: quatrol sei! dicei! Dort räumten der Schuster und der Tapezierer, die ihre Werkstätte unter freiem Himmel hatten, singend das Arbeitszeug zusammen; in der Ecke stand ein vollbepacktes Gelein und schrie sein grolles Yah, Yah! in die Luft; am Strande hockten oder lagerten auf dem warmen Gestein die Schiffer mit ihren schwarzäugigen Kindern und bissen voll Begier in die rosigten Schnitten der saftigen Wassermelonen.

Es war ein vertraut gewordenes Bild voll fröhlichen Behagens, eine bunte Staffage zu der blauen Landschaft, in welche das Auge mit stets gleichem Entzücken tauchte, und als Gertrude daran dachte, daß sie dies Alles zum letzten Male sehen sollte, kam ihr ein Abschiedsweh, als müsse sie von trauriger Heimatherde scheiden. Auch auf Kurt's hübschem Gesicht lag ein ungewöhnlich ernster Ausdruck, als er nach einer Weile mit erhitzten Wangen auf die Beiden zuellte. Er hatte am Nachmittage Dienst gehabt und war nun athemlos vom Fort Nago

heruntergelaufen, um sich diese letzten Stunden des Zusammenseins nicht zu verkürzen.

Gertrude fühlte eine peinliche Beklommenheit, als nun der Doktor, welcher die Kabrioletsitze für den Omnibus noch heute belegen wollte, sie auf einige Augenblicke dem Schutze des jungen Offiziers anvertraute, und sie allein mit diesem am einsamen Ufer stand.

So ernst, so feierlich hatte er sie nie betrachtet; das Wort der Liebe, das sie nicht hören durfte, nicht hören wollte, schien auf seinen Lippen zu schweben.

„Werden Sie noch ein wenig an diese Tage zurückdenken, mein Fräulein?“ frug er leise mit bewegter Stimme.

„Gewiß, warum nicht, Herr Lieutenant,“ erwiderte sie so leicht-



Dachauerin auf dem Wege zur Kräuterweihe. (S. 164)

hin als möglich, denn sie wollte ihm durch den gleichgiltigen Ausdruck den Muth zu der gefürchteten Erklärung rauben. „Glauben Sie denn, ich hätte für solch' ungetrübten Sonnenschein, wie er mir hier geworden, ein undankbares Gedächtniß? Nein, ich glaube, diese herrliche Bläue da draußen prägt sich wohl untergeköchlich in die Erinnerung; und ich muß gestehen, mir graut vor dem Leben in den engen Straßen der Stadt, ohne Luft und Licht, vor den langen Winternächten, vor Schnee

und Kälte! Sie werden dann noch im Freien sitzen und blühende Rosen pflücken, wenn wir fröstelnd die Hände in den Muff stecken, werden flott im Segelboot da draußen herumfahren, während wir durch den Schnee waten und gar nicht mehr wissen, ob es noch eine Sonne am Himmel gibt!“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Caro mit der Beute. (Mit Bild auf Seite 162.) — Ein schöner und wohlgezogener Hühnerhund ist der Stolz und die Freude eines jeden Jägers, denn bei keinem anderen Thiere sieht man besser, wie viel es leisten kann, wenn der Mensch es abrichtet. Das hübsche Bild von M. Stodt's „Caro mit der Beute“, welches wir auf Seite 162 im Holzschnitt wiedergeben, führt uns das wohlgetroffene Porträt eines solchen Hühnerhundes vor. Der Kopf ist mit seltener Naturtreue wiedergegeben; aus dem großen Auge leuchtet Sanftmuth und Intelligenz. Vorsichtig, um die Beute ja nicht zu verlegen, hält er die aus dem Wasser geholte Wildente im Maule, und ein so sprechender Ausdruck von Verständnis für seinen Beruf liegt auf dem Gesichte, daß man bei Betrachtung dieses Bildes gerne Scheitlin beistimmt, der den Hühnerhunden nebst noch einigen Arten wegen ihrer Klugheit und ihrem liebenswürdigen Wesen den Ehrentitel „Menschenhunde“ erteilt.

Dachauerin auf dem Wege zur Kräuterweihe. (Mit Bild auf Seite 163.) — Am Rande des Dachauer Moores — etwa 18 Kilometer nordwestlich von München — liegt der Flecken Dachau, welcher durch die Urwüchsigkeit und die originelle Tracht seiner Bewohner einen gewissen Ruf erlangt hat. Namentlich das Kostüm der Dachauerinnen ist ein höchst absonderliches; es besteht der Hauptsache nach aus einem buntgemusterten, kurzen und engen Nieder, einem schweren und faltenreichen Rock oder „Vollenkittel“, Strümpfen mit eingestickten farbigen Verzierungen und einer Spitzenhaube mit Schleifen. Unser Bild auf Seite 163 zeigt uns eine Dachauerin in ihrer althergebrachten Tracht auf dem Wege zur Kräuterweihe, die am Feste Maria-Himmelfahrt (15. August) in Oberdeutschland und im größten Theile des deutschen Alpengebietes in den Kirchen vorgenommen wird. Alt und Jung eilt an diesem Tage mit dem kunstvoll gebundenen „Büschel“ von Rosen, Nelken, Dahlien u. s. w. in der Hand zum Gottesdienst, nach dessen Beendigung der Pfarrer vom Altar aus die feierliche Kräuterweihe vornimmt, indem er die Sträuße unter segnenden Worten mit Weihwasser besprengt. Dieselben werden dann zu Hause aufgehängt und sichern dieses nach dem frommen Glauben des Volkes namentlich vor Witterschaden.

Von der Kaiserin Katharina II. von Rußland werden manche Beispiele großer Güte und Keuschheit erzählt. Ein Engländer, Offizier der russischen Flotte, kam mit dem Rapport eines Sieges nach Petersburg. Nachdem er seinen Bericht abgestattet und die Kaiserin ihm bereits ein Zeichen gegeben hatte, sich zu entfernen, blieb er noch immer stehen. „Was wollen Sie noch, haben Sie mir noch etwas zu sagen?“ fragte Katharina. „Ja, Majestät,“ entgegnete der Engländer, „ich gedenke meinen Abschied zu nehmen und nach Hause zurückzukehren. Zwar ist mir vorher noch das Glück zu Theil geworden, persönlich meiner erhabenen Monarchin gegenüberstehen zu dürfen, aber mein Gesicht ist sehr kurz und ich möchte doch gern meinen Landsleuten sagen können, daß ich die Fürstin, der ich diene, wirklich gesehen habe. Ich bitte daher um die Gnade, Eure Majestät durch das Glas betrachten zu dürfen.“ — Die Kaiserin, über dieses Begehren des kühnen Briten keineswegs ungehalten, sagte lächelnd: „Nun, so nehmen Sie Ihr Glas und sehen Sie mich einmal ordentlich an!“ Der Engländer that, wie ihm geheißen, setzte sein Glas an's Auge, betrachtete die Kaiserin, die in einiger Entfernung von ihm stand, machte seine Verbeugung und ging. — Noch charakteristischer ist folgende Anekdote. Ein Oberst, der sich im Kampfe sehr brav gehalten, wurde von dem Obergeneral mit einer Empfehlung an den Hof geschickt. Die Kaiserin empfing den tapferen Offizier sehr gnädig und gab ihm zur Belohnung eigenhändig den kleinen Georgenorden, der in das Knopfloch gebunden wird. Der Oberst, der nicht nur muthig, sondern auch sehr selbstbewußt war, glaubte Anspruch auf die höhere Klasse des Georgenordens zu haben, die an einem Bande um den Hals getragen wird, und wußte diese seine Ansicht der Kaiserin auf ebenso geschickte als kühne Weise kund zu thun. Er versuchte nämlich in ihrer Gegenwart mehrere Male, den Georgenorden um den Hals zu binden, was wegen der Kürze des Bandes natürlich immer mißlang. Die Monarchin sah den vermegenen Offizier groß an, und ein Zorneswort schien auf ihren Lippen zu schweben, aber rechtzeitig sich der unleugbaren Verdienste des allerdings etwas zu anmaßenden Tapferen erinnernd, nahm ihr Gesicht den gewohnten gütigen Ausdruck an und sie sagte freundlich: „Nur Geduld, lieber Herr Oberst! Das Band wird auch noch länger werden.“ [F. Z.]

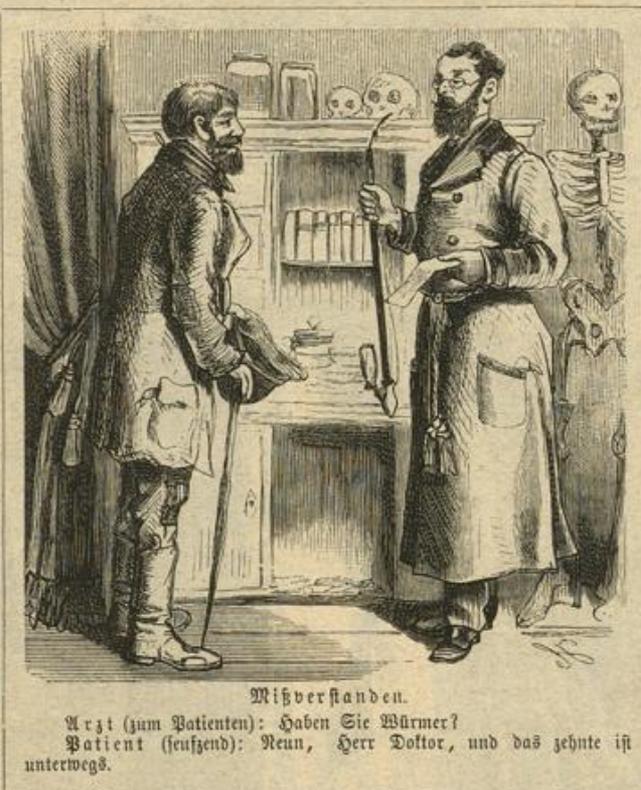
Tragisches Ende einer Erbauseinandersetzung. — Im Jahre 1620 starb das Geschlecht Derer v. Schmirnsky, denen die Stadt und das Schloß Gitschin in Böhmen gehörte, im Mannesstamm aus, und es blieben nur zwei Schwestern als Erben zurück. Die eine derselben war mit dem Freiherrn Heinrich v. Slavata, die andere mit dem Freiherrn v. Wartenberg verheiratet. Zwischen den beiden Schwägern entstand nun ein schwerer Streit wegen der Erbschaft, denn Jeder wollte sie allein haben. Es war zu Anfang des 30jährigen Krieges und in Böhmen ging es wild her. Jeder der Streitenden warb sich deshalb Soldaten, und der Herr v. Wartenberg besetzte das Schloß und Städtchen Gitschin und ließ sich huldigen. Da der Streit größere

Dimensionen anzunehmen drohte, beschloß der König-Pfalzgraf Friedrich von Böhmen auf Gutachten der Landbediente, die Sache zu ordnen und lud die Parteien nach Gitschin, wohin die königlichen Kommissarien zum Vergleich bereits abgeordnet waren. Die Verhandlungen begannen damit, daß die Kommissarien verlangten, Frau v. Wartenberg, deren Gatte damals gerade in Prag war, solle mit ihren Soldaten das Schloß räumen, damit keine Beeinflussungen stattfinden könnten. Das war der Dame aber nicht recht. Sie feuerte ihre Soldaten an, fest auszuharren und erhöhte ihren Muth noch dadurch, daß sie den Wein nicht sparte. Die Soldaten hatten nun mehrere Tonnen Pulvers in einem Gewölbe aufgestapelt; einer der Krieger kam mit brennender Lunte hinein und ließ diese unglücklicherweise fallen. Das Pulver fing Feuer und explodirte mit gewaltigem Krachen. Die Wirkung der Explosion war fürchterlich. Der ganze vordere Theil des Schlosses, worin die Kommissarien und streitenden Parteien sich befanden, flog in die Luft. Thürme, Erker und Nebengebäude waren zertrümmert; Freiherr v. Slavata, Frau v. Wartenberg mit ihren sämmtlichen Dienern und Dienerinnen, die Kommissarien mit Dienstpersonal, im Ganzen an 60 Personen, wurden unter den Trümmern begraben. Auch in dem Städtchen selbst hatte die Explosion großen Schaden angerichtet. [G. Sch.]

Estimoduelle. — In Grönland sind die Duelle nicht minder häufig, als in Deutschland und in dem übrigen Europa, doch sind sie mindestens unblutiger. Der Beleidigte macht nämlich ein Spottgedicht auf seinen Gegner und labet denselben vor das Publikum, wo dasselbe unter Begleitung einer Trommel und unter gespannter Aufmerksamkeit der Zuhörer vorgelesen wird. Der Gegner verfährt auf dieselbe Weise und sucht die Lacher auf seine Seite zu bringen. Ein solcher Kampf wird mehrmals wiederholt, bis die Versammlung entschieden hat, wer von den Kämpfern der beste Poet und der wichtigste Kopf sei. Dieser wird als Sieger ausgerufen. [G. Z.]

Soldat und Feldherr. — Bei Ausbruch des spanischen Erbfolgekrieges hatten es die Franzosen verstanden, den Kurfürsten Max Emanuel von Bayern auf ihre Seite zu ziehen. In der Schlacht von Blendheim kämpften daher die bayrischen Truppen unter dem Marschall Tallard wacker mit gegen die verbündeten Engländer und Kaiserlichen. In der Hitze des Gefechtes wagte sich dabei ein einzelner bayrischer Soldat zu weit vor und gerieth in die Reihen der Feinde. Von den Seinigen abgetrennt und von hundertfacher Uebersahl umzingelt, konnte er doch erst nach längerem Kampfe überwältigt werden. Gefangen genommen, wurde er vor den englischen Oberbefehlshaber, den Herzog von Marlborough geführt. „Wahrhaftig, Freund,“ rief ihm dieser voller Bewunderung für seine Tapferkeit zu, „wenn Dein Herr, der Kurfürst, mehr solcher braven Soldaten hätte, wie Du einer bist, er würde unüberwindlich sein!“ — „Was meinem Herrn fehlt,“ antwortete der Bayer, „sind nicht Soldaten wie ich, Herr Herzog, sondern Generale gleich Ihnen.“ [W.]

Englischer Spleen. — Ein Russe und ein Engländer unterhielten sich einst in einem Seebade über den Nationalcharakter der Letzteren und der Russe begriff nicht, daß so viele Selbstmorde in England vorkommen. — „Was wollen Sie,“ meinte achselzuckend und gleichmüthig der Sohn Albions, „wir tödten uns nicht nur aus Furcht, Verzweiflung, Sorgen, sondern aus — Spleen, und wir sind stolz auf dies Vorrecht. Sehen Sie mich zum Beispiel, ich habe ein bedeutendes Einkommen, bin Beer von England, kurz besitze, was sich ein Mensch nur wünschen kann. Würden Sie mich für einen Selbstmordkandidaten halten?“ — „Nein, wahrhaftig nicht,“ lachte Jener belustigt, „da wette ich die höchste Summe, daß es Ihnen nie einfallen wird.“ — „Wohl,“ sagte der Engländer phlegmatisch, „Sie haben Ihre Wette verloren!“ Sprach's und stürzte sich vom Kreideseisen fastblütig herab in's Meer. [F. v. L.]



Mißverständnis.
Arzt (zum Patienten): Haben Sie Wärme?
Patient (seufzend): Nein, Herr Doktor, und das geht's unterweg's.

Sie mich zum Beispiel, ich habe ein bedeutendes Einkommen, bin Beer von England, kurz besitze, was sich ein Mensch nur wünschen kann. Würden Sie mich für einen Selbstmordkandidaten halten?“ — „Nein, wahrhaftig nicht,“ lachte Jener belustigt, „da wette ich die höchste Summe, daß es Ihnen nie einfallen wird.“ — „Wohl,“ sagte der Engländer phlegmatisch, „Sie haben Ihre Wette verloren!“ Sprach's und stürzte sich vom Kreideseisen fastblütig herab in's Meer. [F. v. L.]

Charade.

Mein erstes Wort hat großen Ruf,
Da, was in Schrift und Kunst vorhanden,
Mit Eifer und Geschick es schuf
Hier wie in allen andern Landen.

Gar seltsam ist das zweite, weil,
So reich auch Jemand sei beglückt,
Es wenigstens an einem Theil
Ihn doch oft sehr empfindlich delückt.

Vor Sonnenbrand und Kälte schützt
Das Ganze, das in früher'n Tagen
Von Manchem ward zugleich benützt
Des Kampfes Lösung anzufügen.

M. Paul.

Auflösung folgt in Nr. 42.

Auflösungen von Nr. 40: der Charade: Paß (Engpaß, Reisepaß); des Bilders: Junge Bettler, alte Diebe.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Chr. Wildbrett in Wildbad.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Germann Schönlein in Stuttgart.

